

und Ehre) und dem selbstlos reinen Streiten für das Kreuz: wie Las Casas anfangs seinen Kampf für die Indios gegen die Brutalität der spanischen Eroberer sieht: »das Heidentum in den Christen bekämpfen« (66). Es ist auch nicht der ernstere Gegensatz zwischen einer Hilfe für das Kreuz durch die »Festigkeit des irdischen Gefüges« (140) und dem »Kreuz aus eigener Kraft« (120): wie der Kampf Las Casas' mit dem Doktor Sepulveda vor dem Indien-Rat Karls V. sich darstellt: »wer mit dem Schwert diese Welt betritt, der sieht sie nicht; er hat Gottes Welt schon verloren« (164). Sondern entscheidend gilt es, den flammenden Kampf für eben dieses reine Kreuz, wie Las Casas ihn vor Karl V. ficht (»für ungeheure Verbrechen erfolgt nun die ungeheure Strafe«, 172f.), einzutauchen gegen das eigene Erliegen unter dem Kreuz: wie Las Casas es in mitternächtlicher Stunde von Karl V. lernen muß, da dieser ihm die Durchführung der neuen Gesetze in den Kolonien überträgt, um ihn unter die Last einer Reform selber zu beugen. Karl V. geht in den Endkampf um Deutschland mit der unerbittlichen Frage: »daß wir uns vor uns selbst zum Schwersten überwinden müßten und dieses Schwerste dann doch in der Welt nicht vollbringen dürften?« (189). Las Casas schiffte sich mit den Worten ein: »Daran liegt es nicht... daß wir die Welt mit dem Kreuze durchdringen, sondern es liegt alles daran, daß wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden« (202).

E. Przywara S. J.

Der große Verzicht. Von Franz Schauwecker. kl. 8^o (136 S.) Leipzig 1938, Hesse & Becker. Geb. M 3.50.

Der Höhepunkt christlicher Haltung ist wohl der, wenn ein Mensch ohne Rücksicht auf Anerkennung und Beifall der Umgebung, auf innern Erfolg und eigene Beglückung, rein aus Ehrfurcht und Huldigung vor der göttlichen Majestät seine Kraft und sein Leben bis zum Tode hingibt. In den späten Zeiten der Kultur finden wir eine insofern ähnliche Haltung, als Menschen, ohne Anerkennung, Erfolg, Leistung, innere Beglückung zu suchen, ihr Leben der Pflichterfüllung um ihrer selbst willen weihen, indem sie bewußt jene Frage nach dem jenseitigen Sinn des Lebens abwehren. So etwa handelte der Stoiker. Auch die nordische Saga berichtet von einzelnen Gestalten, die in dieser

Gefinnung in den Tod gingen. In den zwei Erzählungen, die Franz Schauwecker, wohl Schäfers Anekdotenstil nachahmend, vorlegt, zeigt er Napoleon auf seiner Verbannungsfahrt nach St. Helena und Friedrich den Großen bei seiner Heimkehr aus dem Siebenjährigen Krieg. Beide sprechen den großen Verzicht auf alles, was irgendwie beglücken kann. In der Verachtung alles dessen wird ihr Auge geschärft für allen Egoismus und alle Scheingröße dieser Erde. Sie sind in der seelischen Verfassung, zu sprechen: »Ich bin verdammt dazu, auszuhalten, bis der glücklichste Moment des Lebens kommt, der einzig glückliche, wenn wir auf natürliche Weise aus dem Leben scheiden« (S. 88). Napoleon sagt von Gott: es gibt Gott, aber er interessiert nicht. Gott ist kein Gesprächsstoff. Der Mensch vergeht, wie der Sand vor dem Winde verfliegt. Friedrich meint, was Gott betrifft, so geht es niemanden etwas an, ob ich an ihn glaube oder nicht. Und es ist ihm Trost genug, daß wir vergehen. So erheben sich diese beiden Großen der Geschichte über ihre Umgebung, aber sie selbst? – Die Seelenlage der Helden tritt eindringlich vor uns.

H. Becher S. J.

Zeugen des Wortes. Hrg. von Karlheinz Schmidhüs. 7.-11. Bändchen, kl. 8^o (je 70 S.) Freiburg i. Br. 1938, Herder. Kart. je M 1.20

In der siebten Lieferung der so schnell beliebt gewordenen religiösen Kleinbücherei überrascht und fesselt vor allem das vom Herausgeber selbst edierte Bändchen von Briefen Friedrichs Freiherrn v. Hügel an seine Nichte. Es sind Briefe der letzten Jahre, Altersweisheit von solcher Abgewogenheit und dennoch geistiger Frische und Scharfsichtigkeit, eine so erfreuliche Paarung von religiöser Weitherzigkeit und Offenheit mit strengster Wahrung des Positiv-Kirchlichen, daß das Büchlein eine der erfreulichsten Neuerscheinungen zu nennen ist. Ebenfalls vom Herausgeber ediert wurden drei Kapitel aus der »Plychologie« Alphonse Gratrys unter dem Titel »Von Gottes Wort und von der Sprache der Menschen«. Wissenschaft und religiöse Betrachtung durchdringen sich aufs innigste, ganz entsprechend der Grundthese Gratrys selbst vom konkreten »sens divin« in der Seele. Überzeugend und ergreifend ist sein Denken überall dort (und es ist weitaus das meiste), wo es selbst

aus diesem »Sinn« heraus philosophiert, während es dort, wo es sich an überlieferte Schemata hält (Platonismus, Logoslehre, Traditionalismus), nicht immer gleich glücklich ist. – Ludwig A. Winterswyl schenkt uns in deutscher Übertragung »Die Lehrschreiben des hl. Papstes Leo des Großen über die Menschwerdung Christi«, nämlich den berühmten »Tomus ad Flavianum« von 449 und das ergänzende Schreiben an Kaiser Leo von 458. Sie bilden, wie man weiß, die klassische und endgültige Zusammenfassung der kirchlichen Lehre über die bis dahin so heiß umstrittenen christologischen Fragen. Ihre unnachahmliche Schlichte und majestätische Klarheit lassen diese Dokumente auch für uns noch eine schöne und beglückende Lektüre sein, selbst wenn die Christus-Problematik unserer Tage eine sehr andere geworden ist als die des 5. Jahrhunderts. Die Übersetzung und die Einführung sind vorzüglich. – Nur 22 Seiten umfaßt der Text, den Robert Grosche uns vorlegt, eine ebenso harte wie substantielle Nuß. Es ist die berühmte »reductio artium ad theologiam« Bonaventuras, des unsicher bezugten Titels wegen vom Herausgeber »Die Welt als Zeugnis des Wortes« umbenannt. Eine große, gute Einführung und eine synoptische Tafel der Begriffe helfen dem Leser aufs beste, sich durch dieses äußerst knappe, mystisch-theologische Werkchen hindurchzufinden, das nach dem großen Prinzip der Bildhaftigkeit alles Weltseins dieses auf seinen Urgrund, den Logos, zurückführt.

Wir sind erstaunt, neben den großen Namen, die auf den bisherigen Bändchen prangten, auf dem letzten denjenigen einer wenig bekannten modernen Lyrikerin zu finden. Betrachten wir aber Hildegard Jones Gedichtbändchen »Selige Augen« in sich selbst, so werden wir ihm keineswegs hohe Qualitäten absprechen können. Zwar gehen diese nirgends naiven und unreflexen Strophen dort, wo sie nicht völlig gelingen, bis an die Grenzen des Manierismus und verlagen uns auch sonst, aus einer Überstrenge, die Lust des schlichten Ruhens in der Wortbewegung, dafür entgelten uns aber eine absolute Unbanalität, eine menschliche und religiöse Tiefe, eine große Forderung an sich und den Leser und oft eine wirklich endgültige Bildwerdung. H. U. v. Balthasar S. J.

Reifen

Das tapfere Herz. Tagebuch eines verlorenen Kampfes. Von Edgar Christian. (133 S., 8 Tafeln u. 1 Karte.) Stuttgart 1938, Francksche Verlagshandlung. Geb. M 3.80

Von einem 18jährigen jungen Menschen sind diese Tagebuchblätter geschrieben. Die letzte Eintragung machte er in einer Blockhütte in der kanadischen Wildnis: »1. Juni. Schwächer als je. . . Treffe jetzt Vorbereitungen. . . War draußen, zu schwach, vollständig fertig. . .« Fast zwei Jahre später fanden kanadische Polizisten diese Aufzeichnungen, seine Leiche und die jener andern zwei Expeditionsmitglieder, die aufgebrochen waren, den Winter 1926/27 in der Eiszone Kanadas östlich vom Sklawensee zu verbringen. Von diesem Aufbruch, von der mühsamen Fahrt den Sklawenfluß hinauf berichten die Briefe und Aufzeichnungen. Er freut sich der Sonne, der geschwellten Segel, ist stolz auf seine erste Forelle. Dann kommen die harten Tage. Die Tiere, auf deren Fleisch sie angewiesen waren, bleiben aus. Der Winter wird überaus kalt, dauert lange. Im November erfolgt die erste Eintragung: »kein Fleisch in der Vorratskammer neben der Blockhütte«. Sachlich knapp kehren jeden Tag wieder die Bemerkungen über den Hunger, die Kälte, die Krankheiten. Im Lauf des Winters erliegt Jack den furchtbaren Anstrengungen. Ihm folgt Harold, der zweitälteste. Edgar blieb allein zurück – aber mit einem Herzen voll Mut und Stärke. Er biß die Zähne aufeinander und »hoffte zu Gott« (ob nicht in diesem schlichten Wort, das immer wiederkehrt, die Quelle seiner Kraft liegt?). Hoffte auf die Sonne, die Genesung, auf Menschen. Die Gewehre standen geladen vor der Tür – aber für die Tiere. Er war kein Feigling. Davon berichtet das Buch. Zwischen den Zeilen klingt das hohe Lied treuer Freundschaft, edler Kameradschaft: eine Ahnung von der harten Selbstzucht, die das gemeinsame Leben den dreien abverlangte, von letzter Bereitschaft dieser Männer, von Tapferkeit, Treue und Glauben an Gott. Ein vollendetes Leben!

F. Turber S. J.